

öffneten sie im Auge eines narkotisierten Kaninchens die – von Blutgefäßen fast freie – Hornhaut und brachten die Substanz in diese Tasche. Die Kaninchenhornhaut reagierte genau wie die Membran im Hühnerrei.

Parallel zu diesem Wirksamkeitsnachweis gelang es dem Vallee-Team, nicht nur die genaue Abfolge der 123 Bausteine (Aminosäuren) des Eiweißmoleküls aufzuklären. Weit bedeutender war, daß die Wissenschaftler die Struktur des Gens entschlüsseln konnten, das seinerseits die Blaupause für das Angiogenin-Molekül enthält. Dieser Schritt eröffnet die Möglichkeit, Angiogenin – etwa mit Hilfe von Bakterienkulturen – in ausreichender Menge herzustellen, um dann seine Wirksamkeit auch am Menschen zu testen.

Auf der Pressekonferenz am Donnerstag letzter Woche umriß Vallee die „derzeit noch spekulativen Einsatzmöglichkeiten des Angiogenins“. So ließe sich der gefäßbildende Stoff beispielsweise bei Herz- und Kreislaufleiden einsetzen, um neue Blutbahnen zu schaffen, wo die alten etwa verengt oder gar blockiert sind – manche Bypass-Operation könnte so vielleicht vermieden werden.

Zunächst freilich rechnet der Harvard-Biochemiker mit „weniger dramatischem“ Einsatz des Angiogenins, etwa bei der Heilung von Hautwunden und Verletzungen an Knochen und Bändern.

Doch Vallee-Mitarbeiter James Riordan ist auch davon überzeugt, daß „wir die Wirkungsweise des Angiogenins umkehren können: Wir wissen, wie es Gefäßwachstum in Gang bringt und werden bald wissen, wie es Wachstum stoppt“. Dann ließe sich das ins Gegenteil verkehrte Molekül, glaubt Riordan, bei der Krebsbehandlung einsetzen, um die Gefäßbildung in Tumoren zu stoppen: ohne neue Blutbahnen können Geschwülste nicht wachsen.

Unklar war letzte Woche noch, wer denn – wenn es soweit ist – die Angiogenin-Präparate herstellen wird. Nach der Vereinbarung zwischen der Harvard University und dem Pflanzengift- und -schutzmittelkonzern Monsanto liegen die Patentrechte bei der Universität, während sich der Chemie-Multi bei der Auswertung der Angiogenin-Patente das Vorkaufsrecht gesichert hat.

Ob Monsanto aber davon Gebrauch macht, steht dahin. Zwar verfügt der in St. Louis ansässige Konzern nach dem Aufkauf des US-Arzneimittelherstellers Searle (2,7 Milliarden Dollar) auch über eine eigene Pharmatochter. Doch Forscher Vallee weiß auch, daß durchschnittlich 150 Millionen Dollar erforderlich sind, „um ein neues Medikament von den Erkenntnissen im Labor bis hin zur Marktreife zu entwickeln“.

Dagegen nahmen sich die einst so heftig umstrittenen 23 Millionen Dollar für die Grundlagenforschung, sagt Angiogenin-Entdecker Vallee, „nun wahrlich wie ein Klacks aus“.

## Das erste sexy Knuddeltier?

Diedrich Diederichsen über das Fünfziger-Jahre-Idol James Dean

Vor 30 Jahren, am 30. September 1955, raste James Dean 24jährig mit seinem Sportwagen in den Tod. – Diedrich Diederichsen, 28, lebt als Popjournalist in Köln. In diesen Tagen erscheint sein Essay-Band „Sexbeat“.

Die Leute sagen, Eskapismus ist, wenn man die Menschen in irrealer Traumwelten entführt, wie nach Oz oder in den Weltraum, was sie von ihren Problemen nur ablenkt, statt ihnen bei deren Lösung zu helfen.

Eine viel schlimmere Spielart von Eskapismus scheint mir zu sein, den Leuten etwas als real, problematisch, kon-

heißes Blechdachern und produzierten interessante Monstrositäten (Hawks, Ford, Sirk).

Und fast alle Protagonisten paßten nicht ganz in die Zeit: In ihren Gesichtern zeichneten sich entweder schon Mobilität, Geschwindigkeit und Revolte der 60er ab, oder ihre Züge waren noch geprägt von den verzweifelt, zynischen und von morbider Realität vollgesogenen Filmen der 40er.

Nur ein Star der 50er existierte ausschließlich wegen und während der 50er und für die 50er Jahre: James Dean.



Fünfziger-Jahre-Star Dean  
Ein überforderter Mensch

fliktbeladen, bedeutsam und am Ende sogar tragisch zu verkaufen, das in Wirklichkeit nur aus zeitlosen Banalitäten besteht.

So waren die 50er Jahre: Ihre Filme, Dramen, ihre grimassierenden Schauspieler aus der Method-Actors-Schule, ihre Katzen auf heißen Blechdächern, ihre toten Handlungsreisenden, ihre ewig gleichen, verpfuschten bürgerlichen Leben, ja sogar ihre Komödien kreisten immer nur um ein kleines, schmerzhaft winziges Mißverständnis, das Doris Day und Rock Hudson nicht vom Tisch schafften. All diese Problemchen, immer wieder mit dem gleichen heiligen Ernst serviert von den bei Lee Strasberg ausgebildeten Mimen mit all ihrem Rotz und Schweiß und ihren Schreiereien.

Das Gute an den 50er Jahren: Fast alle besseren älteren Regisseure standen mit einer beklommenen Fremdheit vor den

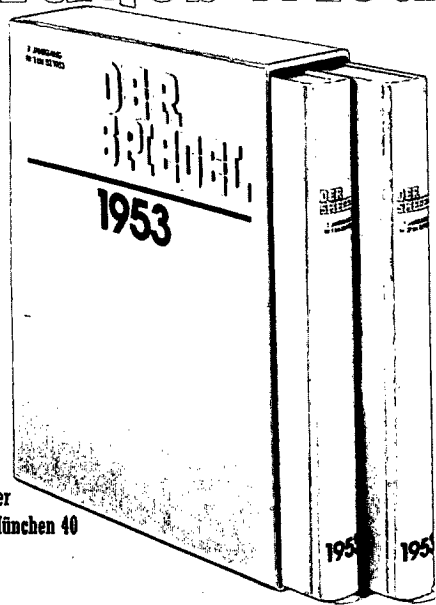
Elvis Presleys Erotik war so hemmungslos und hemmungslos bescheuert wie das nächste Jahrzehnt (Dean dagegen stellt ein Monument von Verklemmungen und Verdrängungen dar); Robert Mitchum, Alan Ladd und Humphrey Bogart legten sich als Schatten schwarzer Zeiten und Serien über die kleinkarierten Familienparadiесе; Gary Cooper, Cary Grant, James Stewart, Henry Fonda und John Wayne waren Zeugen noch vergangenerer Vergangenheiten, in ihre Züge waren New Deal, Früchte des Zorns und Capra-Roosevelt-Optimismus eingraviert; der Zweite Weltkrieg, der McCarthyismus und die große Restauration schufen schließlich die Voraussetzungen für eine Typologie wie James Dean.

Wissen Sie, wie von Haus aus dumme Menschen aussehen, die auf einer Beerdigung, auf einer wichtigen Konferenz oder anläßlich einer weltpolitischen Tragödie sich gezwungen sehen, ihre nichtssagenden Gesichter in erschütterte, nachdenkliche Trümmfelder zu verwandeln? Ist nicht James Dean ein Typ, der mit seinem Gesicht immer hinter dem Ernst einer Lage herhechelt, die er offensichtlich gar nicht versteht?

Wie er sich durch „... denn sie wissen nicht, was sie tun“ schleicht, zäh und irgendwie angeschossen, und versucht, einem Teenie-Drama Größe beizubringen, ist ein Monument des Zähens, Verklemmten, Dumpfen. Immer glaubt man bei James Dean, daß gleich seine Stirnadern hervortreten und platzen. Ein überforderter Mensch.

„Jenseits von Eden“, die Geburtsstunde des Stars, ist ein Klassiker dieser Epoche, in der die Amerikaner, verkennend, daß ihre großen Western längst die Funktion von Aischylos übernommen hatten, tragisch sein wollten wie die griechischsten Griechen, und gleichzeitig der Film, der am deutlichsten zeigt, daß der emotionale Kern aller amerikani-

Wie die goldene Uhr,  
die man damals zum  
Abitur bekam...der  
Tanzstunden-Anzug  
mit den breiten Auf-  
schlägen...ein ver-  
gilbtes Exemplar des  
SPIEGEL...die Zei-  
chen jener Zeit. Ein  
eigenartiges Wieder-  
sehen.



7. Jahrgang 1953  
2008 Seiten  
2 Bände im Schuber  
Subskriptionspreis DM 198,-  
ab 1. 4. 1986 DM 228,-  
Bei Ihrem Buchhändler oder  
bei Mail Order Kaiser  
Postfach 401209 8000 München 40

**athenäum**

... mit Leib und Seele Bücher machen

schen Vater-Sohn-Dramen eben doch nur die Frage ist, ob der Alte am Wochenende das Auto rausrückt. Und das sagte ungleich charmanter Eddie Cochrans „Summertime Blues“, der es in ein paar Rock 'n' Roll-Zeilen auf die lapidare Essenz brachte: „Meine Alten haben mir gesagt: Sohn, verdien' dir erst mal ein paar Mark, wenn du unser Auto am nächsten Sonntag haben willst.“

James Dean führte das Mißverständnis in die Kinogeschichte ein, daß sich inneres Leid auf der Leinwand am besten durch Sprachlosigkeit, gesenkten Kopf, mißtrauischen Blick und durch das Gebaren waidwunden Wilds oder eines vom Torero schon durchbohrten Stiers abbilden lasse. Er verwechselte das Schweigen des großen alten Westerners mit dem Schmollen des Jungen, dem man sein Spielzeug weggenommen hat.

James Dean tut immerzu, als verberge er etwas, als sei etwas in seinem Schweigen eingeschlossen, irgendeine große Enttäuschung, die dieses Schweigen begründe oder rechtfertige. Aber da ist nichts, nur die eine flache Dimension. Eine Marilyn Monroe, die rollen- und imagebedingt gezwungen war, ihre wache Vielschichtigkeit zu verbergen, zeigt immer auch, während sie sich bemüht, etwas zu verbergen, daß sie es verbirgt, daß sie Widersprüche auszutragen hat.

Unnötig wie die Konflikte, denen er in seinen verquälten Epen Ausdruck verlieh, war James Deans berühmter Heldentod. Unnötig und dumm. Man fährt nicht so blöd und schnell, auch dann nicht, wenn man, wie der Hollywood-Skandalchronist Kenneth Anger über Dean schrieb, früher oder später sowieso an Drogen, Alkohol und Disziplinlosigkeit zugrunde gegangen wäre.

Er lieferte damit die Ermutigung für Dutzende von Film- und Popstars (eine Berufsgruppe, die schon immer gern früh starb), die auf der Bühne oder der Leinwand verkörperte Figur des selbstzerstörerischen, tragischen Monomanen ins Privatleben fortzusetzen. Er gab der Idee, daß, wer jung sterbe, auch schön sterbe, die definitive Nachkriegsform. Er aktualisierte Achilles und Valentino, und am scheußlichsten verkörpern dieses Mißverständnis von der Einheit von Leben und Werk die verpfuschten Leben von Janis Joplin und Jim Morrison.

Kann man ihm wenigstens zugestehen, daß er das erste sexy Knuddeltier für Frauen war, das ganz Objekt war, ganz Projektionsfläche, weil seine Männlichkeit nichts mehr von Frauen forderte und eh nur gebrochen, schwul und künstlich war? Und wäre das nicht sehr modern?

Wäre es, aber es ist nicht so. In James Dean sehen wir vielmehr die erste Befriedigung der seitdem nicht mehr verstummten Teenager-Forderung an die Kulturindustrie, Pubertätsnöte doch bitte aufzublasen wie ein echtes Drama. Eine berechtigte Forderung, aber James Dean war nur ein ungeschlichter Prototyp ihrer Erfüllung.